

Eine Orientierungshilfe mit wenig Orientierung



Das neue EKD-Papier geht auf Distanz zur Institution Ehe

Ein Kommentar von Steffen Kern

Die Evangelische Kirche in Deutschland veröffentlicht in diesen Tagen ein neues Grundsatzpapier. Eigentlich sollte es schwerpunktmäßig auch um das Thema „Ehe“ gehen. Im Lauf des Diskussionsprozesses einer eigens dafür eingesetzten, hochkarätig besetzten Kommission entschied man sich jedoch dafür, das Thema „Ehe“ zu streichen – zumindest aus dem Titel, aber auch im Text selbst geht man auf deutliche Distanz zur Institution Ehe. Die Journalistin Kathrin Jütte spricht so treffend auch von einem „Paradigmenwechsel“, denn es geht nicht um „Ehe und Familie“, sondern um die vielfältigen Formen des familiären Zusammenlebens. Die offizielle EKD-Orientierungshilfe unter dem Titel „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit“ bietet auf 160 Seiten viele interessante Ausführungen, aber wenig Orientierung.

Kriterien statt biblischer Leitbilder

Im Kern geht es um einen Wechsel in der ethischen Orientierung: Die EKD verabschiedet sich von einer an Institutionen orientierten Ethik und wendet sich einer kriteriengeleiteten Ethik zu. Was heißt das? – Nun, die Kommission stellt etwa auf Seite 13 fest: „Ein normatives Verständnis der Ehe als ‚göttliche Stiftung‘ und eine Herleitung der traditionellen Geschlechterrollen aus der Schöpfungsordnung entsprechen nicht der Breite des biblischen Zeugnisses.“ Die Sozialreferentin der EKD Cornelia Coenen-Marx stellt in einem Impulsvortrag im Jahr 2012 fest: „Wer über eine Theologie der Familie nachdenkt, wird nicht einfach bei biblischen Leitbildern fündig“. Im Blick auf die beiden biblischen Eckpunkte Schöpfungsgeschichte und Scheidungsverbot, die die Trauagenden prägten, stellt sie lapidar fest: „Diese statische Ordnungstheologie“ trage nicht mehr. Die Frage stellt sich freilich: Was trägt dann? – Die EKD orientiert ihre Ethik weitgehend an ihrer Wahrnehmung dessen, was sich gesellschaftlich entwickelt hat und wie faktisch gelebt wird.

Ideal der bürgerlichen Familie als Feindbild

Ausführlich skizziert das Papier, wie die Ehe im Laufe der Geschichte überhöht worden sei und eine Geschlechterordnung legitimiert habe, die dem Mann als Haupt der Gemeinschaft alle Entscheidungsbefugnis habe zukommen lassen, die Frau aber zu Unterordnung und Gehorsam verpflichtet habe. Das Ideal der bürgerlichen Familie ist das Feindbild, an dem sich die EKD abarbeitet.

Darum wendet sich das Papier ab von einer Sicht der Ehe als Gottes Schöpfungsgabe, an der sich menschliche Ordnungen orientieren sollten. Stattdessen stellt man Kriterien für das Zusammenleben auf: „Wo Menschen auf Dauer und im Zusammenhang der Generationen Verantwortung füreinander übernehmen“, sollten sie in Kirche und Gesellschaft unterstützt werden. Dabei dürfe die Form, in der Familie und Partnerschaft gelebt werden, nicht ausschlaggebend sein. Die Linie wird zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und anderen Lebensformen ausgezogen. Verlässlichkeit und Verbindlichkeit seien die entscheidenden Kriterien.

Wie ist die Schrift zu bewerten?

Positiv zu gewichten ist, wie sensibel die EKD gesellschaftliche Entwicklungen wahrnimmt. Es gibt einen Wandel in den Lebensformen, an dem eine Kirche nicht vorbei sehen darf. Es gibt auch falsche Idealisierungen von Ehe und Familie, die kritisch zu hinterfragen sind. Das allein aber genügt für eine Orientierungshilfe nicht.

Biblich-theologisch empfinde ich das Papier als zu einseitig und nicht integrativ. Die Orientierung an Kriterien als Ergänzung einer an Institutionen orientierten Ethik ist prinzipiell gut, aber die EKD wertet die Ehe theologisch in einem Maße ab, das problematisch ist. Sie bildet damit nicht die Sicht der Ehe ab, die viele Evangelische mit biblischem Recht haben.

Politisch könnte das Papier verheerend wirken. Ausgerechnet eine der beiden großen christlichen Kirchen macht sich zum Schrittmacher der Kritik an der Ehe. In einer der wichtigsten gesellschaftlichen Debatten spielt die EKD damit eine ungute, äußerst einseitige Rolle.

Und ökumenisch ist die Veröffentlichung eine Belastung. Finden wir in der römisch-katholischen Theologie eine sakramentale Überhöhung der Ehe, so nun hier eine nicht gerechtfertigte theologische Abwertung derselben. Das verwundert umso mehr, als man in anderen Punkten, etwa im Blick auf Amt und Abendmahl, versucht, ökumenische Brücken zu bauen. – Bleibt zu hoffen, dass die Diskussion über das Papier manches zurecht rückt und zu einer Verständigung über Ehe und Familie führt, die die Orientierungshilfe selbst nicht bietet.